

Verbundkatalog Kalliope

Offene Fenster.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Offene Fenster

Von Monika Mann

Man sah die eiswindige Straße hinab soweit das Auge reichte — kein Autobus in Sicht. Unter der Schminke einer Dame war das Gesicht bläulich und verzogen vom Warten. Nasen begruben sich in Mantelkragen, Aerger glänzte von frostigen Stirnen. Jemand hustete dünn und hoffnungslos. Da tauchte der Autobus auf. Ein Punkt am kalten grauen Horizont erwärmte die Wartenden. Sie traten von einem Fuß auf den anderen vor Freude. Das Herannahen des Autobusses erzeugte so etwas wie eine große Vernohnung. Er fuhr vorbei, weil er voll war. Aus dem Leutehaufen flochte es. Gleich kam wieder ein Autobus. Sein Herannahen war statt mit Freude mit großer Aggression bis zu den Zähnen verbunden. Man stürzte sich auf ihn wie auf eine Frau. Manche blieben in die Tür geklemmt, manche blieben draußen. Zum Beispiel die bläuliche Dame, die weinte. Sie weinte laut, und ihr Gesicht war wie wehes zerfurchtes Land. Leute warteten fort. «Für ein bißchen Nachhausekommen, diese Schinderel!» so dachte niemand. Denn dieser Gedanke hätte ein Gefühl des Rechts enthalten. An Recht und Unrecht dachten sie nicht, sie steckten zu tief in ihrer Tragik. Ein Mann hielt seine Ohren fest. Er trug nicht einmal einen

Mantel, er war neu hinzugekommen. Er stieg in den dritten Autobus als erster ein, ohne Aufregung, ohne Anstrengung. Er war leicht, gleichgültig und über sah jedes Hindernis. Er glitt durch das vollgestopfte Innere des Fahrzeugs, bis er neben den Wagenführer zu stehen kam. Mit den Händen in den Hosentaschen lehnte er sich leicht gegen die Fensterscheibe. Das Schütteln und Leutegetriebe des Autobusses vermochte sein gleichsam körperloses Gesicht nicht zu disturbieren, das schlechthin das Gesicht der Masse war. Es fehlte ihm jeder Auftrag.

Man konnte diesen Mann sozusagen nicht greifen und begreifen, so allgemein war er. Sich mit ihm einzulassen, wäre unmöglich gewesen, da er keine Eigenschaften hatte. Versuchte man sein Alter, seine Verhältnisse zu taxieren, gab man es gleich auf: während man darüber nachdachte, vergaß man ihn. Er mochte, was Sauberkeit, Geschmeidigkeit und Wohlgekleidetheit seiner schlanken Gestalt betraf, manchen schlagen, wäre es nicht im Wesentlichen untergegangen. Daß sein etwas fettiges braunes Haar hoch seitlich nach hinten gescheitelt war, und daß ein kleiner, ein klein wenig rötlicher Schnurrbart seine etwas zu lange und unverschämte Oberlippe bedeckte, unter der der Mund auffallend hellrot war, daß das zart geschnittene, beinahe leidende Gesicht nicht der Schönheit entbehre, tat nichts zur Sache; es hätte ebenso gut alles ganz anders sein können. Bemerkte man, daß sein Blick rasch und kühn die Umgebung in sich aufnahm, versiegte

auch das im Bedeutsamen wie ein Quell im Sande. Sein Ein- und Aussteigen verursachte nichts. Ob er dort geschmeidig neben dem Wagenführer lehnte, mit dem er ab und zu ein vertrauliches Wort wechselte, von der Fahrt geschüttelt auf den Verkehr hinaus sah, war völlig einerlei. Und ebenso einerlei war es, ob er, zu Fuß die Straßen kreuzend, mit erschreckender Gewandtheit sich zwischen den Autos bewegte. Ob er eine Frau von oben bis unten maß. Ob er einen Laden betrat, und sich Schinken und Gebäck kaufte. Kinder passierte, die auf dem Trottoir in mit Kreide gezeichneten Nummernfeldern auf einem Bein hüpfen; und in einem Hausgang verschwand. Er tat so, und hielt sich die Ohren fest, indem er das Schinkenpaketchen unter den Arm klemmte.

Er fror. Doch war es notierbar? Das war es nicht. Ebenso wenig sein Hinauffliegen der Treppen bei festgehaltenen Ohren und unbemerktem Pfeifen bis zum letzten Stockwerk, sein behendes Aufsperrn und Eintreten in das «möblierte Zimmer». Es war nicht notierbar, und er tat es doch. Er wusch sich die Hände an einem Wasserhahn, der neben der Chaiselongue in der Wand steckte, ohne daß ein Becken darunter gewesen wäre. Stattdessen hing eine am Boden stehende große Blumenvase das Wasser auf. Wie meistens vergaß Rudi — so hieß wohl der Mann —, sie rechtzeitig durchs Fenster auf den Hof zu leeren, und er tat es mit einem Fluch, als sie schon über gelaufen war. Da niemand und nichts an diesem Fluch

Anstand nahm, fluchte er noch einmal, diesmal obszön, als er die Vase wieder auf ihren Platz in die Wasserlache stellte. Dann ordnete er einiges in seiner Kommode, hitzte sich Teewasser auf dem Spirituskocher, und legte sich auf die Chaiselongue. Das erste Fenster des Hinterhauses erhellte sich. Ein Mädchen, eingebunden in einen Wollschal, zog die Vorhänge zu. Ein roter Schein drang in den kalten Dämmer des Hofes.

Rudis Fenster hatte keine Vorhänge. Er exhibierte sich gleichsam dem Blick der Allgemeinheit, die er selber darstellte. Mochte man hereinschauen in das ziemlich schäbige Zimmer mit diesem Mann, er tat ja nichts Ungewöhnliches. Selbst wenn er etwas Ungewöhnliches getan hätte, wäre es nicht ins Gewicht gefallen: Rudolf Schmetterling — so war wohl der volle Name dieses Mannes — war einer von vielen Millionen, und einfach niemand. War das kalt! Er trank seinen Tee auf der Chaiselongue. Als er ihn getrunken hatte, betrachtete er seine Hände. Obwohl Rudolf Schmetterling nie Handschuhe trug, auch in der Kälte nicht, waren seine Hände weich und fein. Während er seine Nägel feilte, entschloß er sich, noch einmal auszugehen. Rudi suchte die besseren Straßen auf, oder doch die leereren, er liebte nicht das Gedränge. Die sehr eleganten Straßen sagten ihm auch nicht zu. Er fühlte sich fremd dort. Die Sphäre geschmückter Herrschaften, blitzender Wagen, die narder Portiers vor parfümierten Prunkfeyers war

zu sehr außerhalb der seinen, als daß er sich hätte darin bewegen wollen. Das Außerordentliche, Einzelne, Prominente, Glänzende des Reichtums schreckte, lähmte ihn, der im allgemeinen zu Hause war. Er ging auch heute abend fast achsellos durch die mondänen Boulevards dieser Stadt, sie reizten ihn nicht mehr und nicht weniger als ein entfernter Traum. Erst als er wieder Quartiere erreichte, wo seinesgleichen wohnten, belebte er sich.

Es war jetzt weniger kalt, dafür begann es zu schneien. Die Straßen lagen in einem spürlichen Licht, selten ging jemand vorbei. Die Straßen waren wie ausverkauft. Ein kleiner Laden war offen. Ein verfallener Mann saß zwischen Räucherware und Sauerkraut. Es fiel mehr Schnee. Aus einem Hausflur kam ein beständiges An- und Aussetzen eines Motors. Ein Paar ging durch einen Laternenschein. Schmal und verbunden schien es von diesem Schein, in dem die Schneeflocken tanzten, getragen zu sein. Mehrere Autos fuhren sehr schnell vorüber. Rudi hatte ein Glas Kognak getrunken in einer Bar. Als er wieder heraustrat, ging es heiß durch ihn durch, und er empfand ein Gefallen am frischen Spiel der Flocken. Er empfand auch die Gewöhnlichkeit dieser winterabendlichen Straße, in der er sich bewegte wie der Fisch im Wasser. In sein kindliches Wohlgefühl mischte sich ein großes leeres Leid. Er kam an den Hausflur mit dem Motor. Ein junger Mann mit Zigarette, vielleicht ein Medizinstudent, versuchte sein

Motorrad in Gang zu setzen. Er trug eine pelzgefütterte Windjacke, Ohrenschützer, schwarze Pumpbosen und hohe Stiefel. Er verlor die Geduld nicht mit dem bockigen Fahrzeug. Sonst war er ein gewöhnlicher junger Mann. Rudi ging ihm zur Hand, gab ihm Ratschläge, den Motor ins Laufen zu bringen. Dabei holte er sich die Brieftasche aus der Windjacke des Medizinstudenten. Das Ding lief jetzt. Der Medizinstudent rückte an seinen Ohrenwärmern, als seien sie eine Mütze zum Gruß, und ratterte und schoß davon. Rudi ging in den Sauerkrautladen und kaufte etwas. Als der Verfallene ihm eine Note herausgab, ließ Rudi seine Hand in die Kasse gleiten. Dann bat er das Liebespaar im Laternenschein um ein Streichholz und benutzte die Gelegenheit, den Mann seiner Uhr zu entledigen. Er nahm der Geliebten eine silberne Spange vom Paletot. Auch aus der Bar hatte Rudi Verschiedenes mitgehen lassen. Er hatte die Stirn, dorthin zurückzukehren, und noch einen Kognak zu trinken. Er spazierte pfeifend durch eine Straße, wo Leute strömten, ein Kino aus war. Er spazierte durch den Menschenstrom hindurch, gleichsam als sei er ein Schatten. Er kam wieder durch einen mondänen Boulevard, wo großer Verkehr war, nach dem Ende der Oper und Theater. Er kümmerte sich gar nicht um die Autos, und die Autos kümmerten sich nicht um ihn. Leicht und gleichgültig überwand er jedes Hindernis. Jetzt war er in einem unterirdischen Nachtbasar, den ein billiger Glanz und eine

dumpe Menschheit erfüllte. Er durchstreifte ihn schattenhaft ungesehen, doch sehend und fühlend, und plötzlich überkam ihn ein unendlicher Haß. Indes er mit dem Diebsgut in seinen Taschen spielte, zog ein Grinsen über sein Gesicht, das teuflisch war. Er fuhr das letzte Stück Wegs mit dem Bus. Der Bus war gesteckt voll. Rudi hatte einen Sitzplatz, ohne sichtbaren Grund war er frei geblieben. Zu Hause angekommen flog er die Treppe hinauf, sperrte bei sich auf und ging schlafen. Eine kleine Lampe brannte.

Das Mädchen vom Nachmittag machte sich wieder an den Vorhänge zu schaffen. Es warf einen Blick in das erleuchtete Zimmer gegenüber. Es erblickte einen Mann im Bett, seine Hände unter dem Kopf verschränkt. «Er könnte sich wohl Gardinen anschaffen, dieser Mann da», dachte das Mädchen. Es war nicht mehr eingebunden, sondern frei, mit onduliertem Haar. Es schob die Friur zurecht, und hob seinen Körper, als es weiter dachte: «Es gibt sogar ein Gesetz, daß man Gardinen haben muß.» — Entrüstet du dich, daß dieser da vor aller Augen im Bett liegt, gerade als ob aller Augen nicht existierten, als ob er über seine Schulter hin dich ignorierte, dich und die Millionen dieser Stadt? Vielleicht tut er noch ganz andere Dinge, dieser Mann da, Dinge, die man nicht tut. Willst du es wissen — er ist ein Dieb. Ein ausgekochter Virtuose eines Diebes. Eben kehrte er von einem Fang zurück und träumt von seinen

Opfern, dem Wurstmann, dem Liebespaar, dem Medizinstudenten... Leuten aus den Millionen. Sie bemerken ihn nicht, weil er ist wie sie. Er kriecht unter ihre Kleider wie ihr eigener Schatten, und raubt ihnen das Zeug vom Leib, dieser Mann da. Er macht sich unsichtbar, das heißt, er ist unsichtbar. Er rücht sein Niemandswesen an seinesgleichen. Bisher hat er sich mit Geld und Gut begnügt, aber es ist sehr wohl möglich, daß er dich eines Tages schändet und in den Fluß wirft, und du auf den schwarzen, rauschenden Wogen dahintreibst zwischen den Häusern der Stadt. Das wäre vollkommen wider das Gesetz. Aber dieser Mann ist nicht zu greifen, nicht zu begreifen, so allgemein ist er. Fürchtest du dich vor der schwarzen, rauschenden Reise, nimm dich in acht vor ihm! Nimm dich gut in acht, Millionenkind, vor deinesgleichen, vor dem Millionenwesen, dem Niemandswesen, dem Mann der Masse! Da, jetzt zieht er eine Hand unter dem Kopf hervor, und stützt sich auf sie. — Das Mädchen hob seinen Körper noch mehr und lächelte, schüttelte das ondulierte Haar, und warf einen langen zärtlichen Blick hinüber zu Rudolf Schmetterling.

Er gab ihm ein Zeichen. «Es gibt sogar ein Gesetz... es ist schon spät...», dachte das Mädchen verwirrt, und trat zurück ins Innere der Kammer. In der Verwirrung vergaß es, die Gardinen zu schließen.